

Als Motto für den diesjährigen Neujahrsempfang haben wir den Spruch eines unserer Jubiläumspakete gewählt: „**Jeder ist anders und alle sind gleich.**“ Mir geht es hierbei vor allem um die Frage: Wie ist gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich? Wie können wir ein fruchtbares und kreatives Miteinander in einer Gesellschaft gestalten, in der jeder anders ist, in einer Gesellschaft, die durch und durch pluralistisch ist?

Hierzu im Folgenden ein paar Streiflichter – Gedankenfetzen aus der Vogelperspektive, hoffentlich nicht zu abgehoben:

Ganz allgemein kann festgestellt werden: Ein Bemühen um gesellschaftlichen Zusammenhalt verträgt keine soziale Schieflage, keine ungleichen Bedingungen, keine mangelnde Chancengleichheit. Zusammenhalt funktioniert nur, wenn alle Beteiligten denselben Zugang zu den erforderlichen – vor allem sozialen – Ressourcen haben. Ein Miteinander, das auch unter Belastung Bestand hat, erfordert Teilhabe und Partizipation, Inklusion statt Exklusion – es erfordert Chancengleichheit, und dies bedeutet vor allem auch: **soziale Chancengleichheit.**

Konzentrieren möchte ich mich auf einen weiteren, in der allgemeinen Diskussion häufig vernachlässigten Aspekt: die **Akzeptanz von Pluralität** – meines Erachtens eine zentrale und unverzichtbare Voraussetzung für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

„Jeder ist anders“ – ob wir es wollen oder nicht: unsere Gesellschaft ist längst durch und durch pluralistisch, hybrid und hoch divers: Eine Vielzahl an Kulturen und Religionen, Wertevorstellungen und Traditionen, Lebenswelten und Lebenserfahrungen existieren längst nebeneinander, miteinander, nicht selten auch gegeneinander. Es ist dies ein Pluralismus, der letztlich jede und jeden einzelnen in dieser Gesellschaft erfasst und verändert. Die ganze Gesellschaft verändert sich; gewohnte, bislang als universell gesetzte Werte werden in Frage gestellt, verlieren an Bedeutung.

Dies führt bei vielen zu Verunsicherung, wenn nicht gar zur offenen Ablehnung von Pluralismus und Vielfalt. Die Angst vor einem Verlust der kulturellen Identität geht um, und fast überall formieren sich die selbsternannten Retter, „Identitäre Bewegungen“ unterschiedlichster Art: Rechtspopulisten und Islamisten, Nationalisten und Fundamentalisten. So unterschiedlich diese Bewegungen sein mögen: sie alle rufen auf zur Bewahrung und zur Verteidigung ihrer jeweiligen vermeintlichen kulturellen Identität – und dies nicht selten hasserfüllt, aggressiv und gewaltbereit.

Doch es sind nicht nur die hasserfüllten Identitären: bis weit in die Mitte unserer Gesellschaft hinein sind viele verunsichert und der Meinung, die zunehmende Diversität, die zunehmende Vielheit und Unterschiedlichkeit sei es, die unsere Gesellschaft spalte. Es sind nicht wenige, die immer noch einer homogenen, man könnte auch sagen „völkischen“ Gemeinschaft nachtrauern, wo man noch „unter sich“ war und die „Gäste“ auch wieder gingen, statt sich hier dauerhaft niederzulassen.

Wenn es solche homogenen, völkischen Gesellschaften überhaupt jemals gegeben hat, dann letztlich nur in Verbindung mit Totalitarismus, Nationalismus, Völkermord und Apartheid.

Doch abgesehen davon ist es eine Illusion, wenn man meint, man könne die Zeit zurückdrehen, oder man müsse die Neu-Hinzugekommenen nur lange genug integrieren, dann wäre der alte Zustand wiederhergestellt.

Ich denke, auch der Glaube an *die eine* kulturelle Identität ist eine Illusion. Denn das Wesen der Kultur ist die Veränderung. Kulturen sind dynamisch und multiperspektivisch. Sie bergen stets den Widerspruch, die Antithese, die Subkultur in sich. Das Modell einer kulturellen Identität wiederum basiert auf einem geschlossenen exklusiven

Kulturverständnis und grenzt allein schon dadurch alle anderen aus. Man sieht „seine“ Kultur, „seine“ Nation als höherwertiger, als überlegen an und degradiert damit alle anderen – das Gegenteil von „**Alle sind gleich**“. Das Denken in der Schablone festgefügter kultureller Identitäten befördert nicht den Zusammenhalt, sondern das Gegenteil, das Auseinanderbrechen einer Gesellschaft.

Natürlich verleihen kulturelle Zuschreibungen und Traditionen auch Halt. Das „Zu-einer-Identität-Stehen“ kann im Sinn eines Empowerments hilfreich sein. Diskriminierte, Traumatisierte und Ausgegrenzte können hierdurch wieder ein Selbstwertgefühl erlangen. Doch darf dies nicht dazu führen, dass man sich nur noch über diese eine Identität definiert und nur noch hieraus Kraft und Selbstbestätigung erlangt. Schließlich sind es unendlich viele Identitäten, die einen Menschen ausmachen; und es sind stets dynamische veränderbare Identitäten. Das Fixieren auf *die eine* Identität kann nur in eine Sackgasse führen.

Ich denke, Zusammenhalt in einer pluralistischen Gesellschaft erreicht man nicht durch das erzwungene Konstruieren von Gemeinsamkeiten. Das angestrebte kreative Miteinander erreicht man weder durch eine wie auch immer geartete Leitkultur, in die sich doch bitte schön alle hineinintegrieren mögen, noch durch irgendwelche „kleinste gemeinsame Nenner“, die letztlich nur Stillstand und Fantasielosigkeit bedeuten.

Zusammenhalt kann nie funktionieren, wenn *eine* Kultur, *ein* Wertesystem et cetera den Anspruch auf Dominanz erhebt. Dabei muss niemand seine Meinung aufgeben, „nur“ seinen Exklusivitätsanspruch. Es geht darum, **die eigene Position zur Disposition zu stellen**. Es geht um das Aushalten von Mehrdeutigkeit und Bedeutungsvielfalt; es geht um **Perspektivenwechsel**, um den Abschied vom Eindeutigen, von der einen absoluten Wahrheit.

Wir müssen Kulturen, Religionen et cetera aus ihrer Absolutheit, ihrer Ge- und Verslossenheit lösen. Denn sie alle haben unzählige, sich oft widersprechende Erscheinungsformen. Wir müssen den jeweiligen Kulturen und Wertesystemen ihren ideologischen Mantel, ihre *Eindeutigkeit* nehmen und die darunter verborgenen konkreten Facetten betrachten. Wir sollten uns nicht so sehr an den großen komplexen Systemen abarbeiten, sondern vor allem die darin enthaltenen unzähligen Ressourcen betrachten, die einem jeden zur Verfügung stehen. **So wird Diversität zu einem Fundus unermesslicher Ressourcen.**

Wer zum Beispiel Folklore tanzt, nutzt eine wunderschöne Ressource – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Andere Facetten aus demselben kulturellen Umfeld müssen nicht mitgenutzt werden. Es findet keine Verabsolutierung von Folklore statt, aber auch keine Stigmatisierung. Und abgesehen davon stehen nicht wenige der jungen Folkloretänzer ebenso auch auf Techno oder Hip-Hop. Auch hier herrscht Vielfalt.

Und ich muss auch weder das Christentum noch den Islam gut finden, ich muss nicht gläubig sein und kann trotzdem die Verdienste wertschätzen, die die jeweilige Religion zur Entwicklung unserer Gesellschaft beiträgt. Ich kann fasten und ich kann mich am Weihnachtsfest erfreuen, und ich kann mich mit der einen oder anderen Aussage der Bibel oder des Korans auseinandersetzen, ohne dass ich gleich Christ oder Moslem werden muss.

Und statt gebetsmühlenartig zu betonen, wie viele „Nationen“ hier in Stuttgart leben – es leben hier keine Nationen, sondern Menschen mit Bezügen zu diesen Nationen – statt also dies hervorzuheben, könnte man künftig doch betonen, wie viele Sprachen in Stuttgart gesprochen werden – und wie viele Dialekte, denn auch die gilt es als Ressourcen zu begreifen, auf die wir stolz sein können. Dabei ist es eigentlich eine Schande, wie wenig diese Sprachvielfalt genutzt und vor allem wie wenig diese kostbare Ressource gefördert wird.

Es sind unendlich viele Ressourcen, die uns in Zeiten des Pluralismus zur Verfügung stehen. Das **gemeinsame Aktivieren und Nutzen dieser Ressourcen – auch das ist praktizierter Zusammenhalt.**

Es ist sicherlich hilfreich, nicht auf das angeblich „Typische“ der einen oder anderen Kultur zu starren, nicht die scheinbar unüberbrückbare Differenz im Blick zu haben, sondern stattdessen **Kulturen und Wertesysteme als kostbare Träger von Ressourcen** zu betrachten. Wir sollten mehr auf das schauen, was sich „zwischen“ den verschiedenen Systemen abspielt, auf das „*Inter-Kulturelle*“. Diese Zwischenräume gilt es gemeinsam zu gestalten. Das was sich hier im gegenseitigen Austausch und Dialog auftut, das sind letztlich die Ressourcen, die eine Gesellschaft weiterbringen, statt sie zu spalten.

Damit Zusammenhalt auch „funktioniert“, sind sicherlich auch ganz konkrete gemeinsame Verabredungen notwendig, Regelwerke, Gesetze. Und je kleinteiliger wir daran arbeiten, umso besser funktioniert gesellschaftlicher Zusammenhalt – eigentlich eine Banalität. Gemeinsame Spielregeln lassen sich für eine Kommune wesentlich besser erarbeiten und umsetzen als gleich für eine ganze Nation.

Und deshalb bin ich auch froh, dass wir einen Gemeinderat haben, der – zumindest in weiten Teilen – offen ist für all die angesprochenen Themen, und dass wir einen Sozialbürgermeister haben, der von der Gemeinwesen-Basisarbeit kommt und dieser Basis auch heute noch verbunden ist. Denn dort an der Basis, **im Kleinen bildet er sich – oder bricht auseinander – der gesellschaftliche Zusammenhalt.**

Die Akzeptanz und Wirksamkeit von Verabredungen jeglicher Art setzt jedoch voraus, dass alle Beteiligten zumindest die Möglichkeit haben, am Zustandekommen solcher

Verabredungen teilzuhaben. Womit wir bei einer weiteren wichtigen Voraussetzung von Zusammenhalt angekommen sind: Teilhabe und Partizipation, Inklusion statt Exklusion.

Doch ein Aushandeln von Gemeinsamkeiten ist wiederum nur möglich, wenn dies auch auf Augenhöhe geschieht. Und diese Augenhöhe ist in erster Linie eine materielle, eine soziale. Ohne soziale Gerechtigkeit, ohne Chancengleichheit ist gesellschaftlicher Zusammenhalt ebenfalls undenkbar. Gesellschaftlicher Zusammenhalt verträgt keine soziale Schieflage.

Aber all das funktioniert nicht ohne die Verankerung, die Akzeptanz von Pluralität und Bedeutungsvielfalt. Dabei bedeutet das Eintreten für Pluralität und Vielfalt stets auch Widerstand gegen die Kräfte, die einem pluralistischen Miteinander zuwiderlaufen. Das bedeutet zum Beispiel das Dekonstruieren einer dominanten Leitkultur, das Infragestellen exklusiver Identitätsmodelle, aber auch Widerstand gegen einen zunehmend um sich greifenden gleichmacherischen Uniformismus, dem Gegenstück von Vielfalt.

Für das Aktivieren und Nutzen all der vielen Ressourcen einer pluralistischen Gesellschaft, aber auch um gemeinsam die Abstände zwischen den Kulturen und Wertesystemen ausloten und aushandeln zu können, benötigen wir reale wie auch gedankliche Freiräume, Zwischenräume, Orte der Begegnung und des interkulturellen Dialogs.

Ein möglicher Ort hierfür könnte ein **Haus der kulturellen Ressourcen sein, als konkreter, kommunaler Ort des gelebten gesellschaftlichen Zusammenhalts, des Miteinanders in Vielfalt**, ein Mikrokosmos, in dem das Ausloten des „Dazwischen“, das Aushandeln von jeweils ganz konkreten Gemeinsamkeiten auch funktionieren könnte, ein Haus, in dem entsprechende Begegnungs- und Dialogformate ausprobiert und entwickelt werden können, ein Haus über dessen Eingang dann vielleicht einmal der Spruch steht: **Jeder ist anders und alle sind gleich.** Und ein solches Haus brauchen wir heute und nicht erst in 30 Jahren.